

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

40. Jahrgang

1986

Heft 1

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Fr. Reinhold Dessl OCist und Bernhard Prokisch Ein Oberösterreicher in Dachau und Buchenwald Der Bericht des Pfarrvikars von Gramastetten P. Konrad Just OCist über seine Inhaftierung 1938 – 1945	3
Hermann Scheuringer Von der Sprache des Pöbels zur dialektalen Variabilität Eine kommentierte Bibliographie zur oberösterreichischen Dialektforschung	15
Willi Weinert Zu den Versuchen der Errichtung einer Technischen Hochschule in Linz (unter besonderer Berücksichtigung des Zeitraums 1938 – 1945)	38
Aldemar W. M. Schiffkorn Eine Reise in die Vergangenheit zum Entdecken der eigenen Geschichte Für ein neues Geschichtsbild von Braunau am Inn	52
Gustav Otruba Die Maultrommeln und ihre Erzeugung zu Molln Von der Zunft zur Werkgenossenschaft	59
Carl Hans Watzinger Die seltsame Lebensgeschichte von Franz Karl Cura, Hofkaminkehrermeister und Bürger der Stadt Burghausen	95
Buchbesprechungen	100

Ein Oberösterreicher in Dachau und Buchenwald Der Bericht des Pfarrvikars von Gramastetten P. Konrad Just OCist über seine Inhaftierung 1938 – 1945

Von Fr. Reinhold Dessel OCist und Bernhard Prokisch

Wenn hier mit dem Bericht des Pfarrvikars von Gramastetten, des Wilheringer Zisterziensers P. Konrad Just, über seine Inhaftierung in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald ein bislang unbekanntes Dokument zur Zeitgeschichte Oberösterreichs vorgelegt wird, scheint es dienlich, einige Anmerkungen allgemeiner Art voranzustellen. Es liegt nicht in der Intention der Verfasser, mit der Publikation von Schilderungen von solch negativer Dimension wie auch immer geartete ideologische Positionen einzunehmen oder auch nur mit dem Hochmut der Nachgeborenen den Finger auf kaum verheilte Wunden zu legen. Was uns bewog, die Erlebnisse Justs einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, war die Unmittelbarkeit, die von den einfachen, oft primitiv anmutenden Sätzen mit ihrem unfaßbaren Inhalt ausgeht. Sie vermitteln Betroffenheit, nicht zuletzt durch die ausgeprägte Subjektivität der Erlebniswelt Justs, der trotz der unbezweifelbaren Radikalität seiner Persönlichkeitsstruktur – die biographischen Details geben hierüber reichlich Aufschluß – dennoch eine „Normalerscheinung“ blieb: das allein gemäß seinem „Gewissen“ handelnde, mit keinem öffentlichen Mandat ausgestattete Individuum im Konflikt mit einer als verwerflich erkannten, in christlichem Sinn mit dem „Bösen“ gleichgesetzten Ideologie. So wird der Bericht Konrad Justs neben seiner zeitgeschichtli-

chen Dimension, die zu beurteilen, Berufeneren überlassen bleibt, zu einem Zeugnis menschlichen Leidens und menschlicher Leidensfähigkeit; als solches mögen Justs, Worte verstanden werden.



Just (2. v. rechts) im KZ Dachau beim sog. „Tütenkommando“

Der zurückgekehrte Geistliche schrieb seine Erlebnisse in der Chronik der Pfarre Gramastetten nieder, die Handschrift zeugt von der Intensität der Erinnerung, sie wird an den entsprechenden Stellen zur kaum lesbaren, nervösen Notation des Schrecklichen. P. Konrad übergab den Text zu einem späteren Zeitpunkt nochmals und fügte weitere kurze Textstellen (v. a. in den Randbemerkungen) ein; die möglichst getreue Übertragung der handschriftlichen Fassung in den Druck, die auf alle Korrekturen des Originals verzichtet, nimmt auch diese späteren Zusätze auf. Einige biographische

Notizen zu P. Konrad Just sollen den Leser mit der Persönlichkeit des Geistlichen näher bekannt machen.

Biographische Notizen

Pfarrer Konrad Just¹ von Gramastetten ist vor allem durch die vielen Anekdoten bekannt, die von seiner Originalität erzählen.² Durch die Veröffentlichung dieser Pfarrchronikaufzeichnungen über seine



Just auf seinem Traktor, mit dem er auch Gäste und Mitbrüder beförderte (hier mit dem Pfarrer von Zwettl, P. Ambros Ganglberger).

KZ-Erlebnisse soll ein Abschnitt seines Lebens zugänglich gemacht werden, der vielleicht weniger bekannt ist.

Konrad Just hat sich zeit seines Lebens nie ein Blatt vor den Mund genommen und keinen Menschen gefürchtet.³ Von Anfang an war er ein erklärter Feind des Nationalsozialismus und hat ihn vor dem Einmarsch Hitlers in Österreich als eine der katholischen Kirche feindliche Bewegung und Weltanschauung in Predigten und privaten Gesprächen angeprangert, was der kleinen nationalsozialistischen Clique in Gramastetten ein Dorn im Auge war. Fleißig sammelte man

NS-feindliche Aussprüche von ihm für eine spätere Anklage. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen wurde P. Konrad das erste Opfer des National-

¹ Es handelt sich hier um keine vollständige Biographie, sondern um ein Charakterbild, wie es dem Verfasser vor allem auch durch die Schilderungen seiner Mitbrüder vermittelt wurde.

Als Quellen standen zur Verfügung:

Pfarrchronik Gramastetten. I. Teil. 1878 – 1948 (S. 193 ff.). –

Über 100 KZ-Briefe P. Konrads und andere Briefe. Pfarrarchiv Gramastetten. –
Profeßkatalog. Stiftsarchiv Wilhering.

Literatur:

Paulus Nimmervoll: Die Schicksale des Zisterzienserstiftes Wilhering während der Zeit des Nationalsozialismus 1938 – 1945. Kirchengeschichtliche Diplomarbeit, Linz 1970. S. 4 f., S. 82 f. (zum Teil abgedruckt im 60. Jahresbericht des Stiftsgymnasiums Wilhering 1969/70).

Johann Mittendorfer: Oberösterreichische Priester in Gefängnissen und Konzentrationslagern zur Zeit des Nationalsozialismus (1938 – 1945). Kirchengeschichtliche Diplomarbeit, Linz 1976 (abgedruckt im 72. und 73. Jahresbericht des Bischöflichen Gymnasiums Kollegium Petrinum 1975/76 und 1976/77. Kurzbiographie von Konrad Just mit weiteren Literaturangaben im Jahresbericht 1976/77. S. 60 f.)

² Die bekannteste Anekdote ist wohl die: P. Konrad fuhr in Linz mit seinem Traktor bei Rot über die Kreuzung und wurde von einem Polizisten angehalten und gefragt: „Herr Pfarrer, warum halten Sie sich nicht an die Verkehrsvorschriften?“ Worauf ihm P. Just prompt die Gegenfrage stellte: „Halten Sie immer die Zehn Gebote?“ Diese und andere Anekdoten um Pfarrer Just im Jahrbuch der Diözese Linz 1980. S. 213 f.

³ Während seines Theologiestudiums in der Zisterzienserabtei Mehrerau soll es Konrad Just mit den dort gepflegten strengen monastischen Sitten nicht sehr genau genommen haben. Sein ehemaliger Professor P. Leonhard schrieb ihm zur Primiz: „Offen gestanden, Sie waren zeit Ihres Hierseins zwar nicht der regulärste, mir aber der liebste von den auswärtigen Klerikern, u. das einfach, weil sie eine ehrliche Haut sind.“ (Pfarrarchiv Gramastetten)

sozialismus im Stift Wilhering.⁴ Noch am Tag der Annexion, dem 12. März 1938, wurde er in Gramastetten verhaftet und ins Bezirksgericht Ottensheim eingeliefert, nach langen Verhören am nächsten Tag aber wieder freigelassen. Er durfte allerdings nicht mehr nach Gramastetten zurück, sondern mußte sich in seinem Heimatkloster dauernd der Polizei zur Verfügung halten. Am 16. März wurde er offiziell seines Kooperatortitels in Gramastetten entzogen. Am 25. März war eine Gramastettner Nazidelegation beim greisen Abt Gabriel Fazeny (1915 – 1938) in Wilhering, die ihm deutlich machte, Just hätte für den Fall, daß er in Gramastetten noch einmal gesehen würde, mit der Verhaftung und dem Abtransport nach Dachau zu rechnen. Inzwischen sammelte man in Gramastetten weiter Material gegen Just und schreckte nicht einmal davor zurück, Schulkinder zu verhören.

Am 10. Juni 1938 wurde er endgültig verhaftet und von Wilhering in das Polizeigefängnis Linz gebracht.⁵ Die Überstellung nach Dachau erfolgte am 25. Juli

⁴ Insgesamt wurden 9 Patres inhaftiert; Abt Dr. Bernhard Burgstaller starb am 1. 11. 1941 an Hunger im Zuchthaus Anrath bei Krefeld im Rheinland; das Stift war vom 16. 11. 1940 bis Kriegsende aufgehoben (vgl. Nimmervoll, a.a.O.)

⁵ P. Robert Kepplinger (Pfarrer in Gramastetten von 1913 bis zu seiner von den Nazis erzwungenen Absetzung am 16. Juni 1938) schrieb in die Pfarrchronik: „Um den 10. Juni wurde P. Konrad wieder in das Gefangenenhaus in Linz eingeliefert u. in strenger Haft gehalten. Ob er in das Konzentrationslager kommt, ist noch ungewiß. In der Anklage heißt es, daß die Pfarrbevölkerung wünsche, daß P. Konrad nach Dachau komme, auch seien seine Predigten von den Leuten gemieden worden. Gerade das Gegenteil ist wahr. Und erst jetzt kann man allgemein hören, was P. Konrad vom Nationalsozialismus gesagt hat, das ist genau eingetroffen.“ (Pfarrchronik. S. 196)



Just (4. v. rechts) im Kreise ehemaliger Mithäftlinge zusammen mit Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner.

1938.⁶ Damit begann sein siebenjähriger Leidensweg, der ihn nach Dachau und Buchenwald führte und erst mit der Befreiungsaktion am 30. 4. 1945 enden sollte.

Nach anfänglich sehr grausamer Behandlung⁷ wurde ihm nach der Rückkehr von Buchenwald nach Dachau am 7. 12. 1940 mit der Zuteilung zum sogenannten „Tütenkommando“⁸ eine gewisse Erleichterung zuteil. Unerschütterliche Glaubensstreue, unbeugsamer Wille und seine unverwüsthche Natur ließen ihn Dachau und Buchenwald überleben. Sehr viel Kraft schöpfte er aus der brieflichen Verbindung mit der Heimat. Er konnte dadurch für wenige Augenblicke dem KZ-Alltag entfliehen und im Geiste am Leben seiner Eltern und Geschwister teilnehmen. Seine Briefe geben Zeugnis von der Sorge um jeden einzelnen und besonders auch um das Schicksal seiner Mitbrüder aus dem inzwischen aufgehobenen Stift.

An dem nach Gramastetten heimkehrten P. Konrad Just war der Eindruck der Schrecken und Grauen des Konzentrationslagers sicher nicht spurlos vorübergegangen. Er, der Zeuge solchen Unrechts geworden war, wurde noch sensibler für das kleinste Unrecht und konnte sein von Natur aus kämpferisches Temperament selten zügeln. Zugleich war er von einer sehr innigen Frömmigkeit beseelt, die sich besonders in einer inbrünstigen Liebe zur Muttergottes von Fatima und einer hohen Wertschätzung des Meßopfers und des Gebets ausdrückte. Pfarrer Just segnete gerne und konnte auch fürchterlich fluchen. Er wird als niveauvoller Prediger geschildert, dessen Predigten sich aber auch zu unvorstellbaren Wutausbrüchen entwickeln konnten. Mit Behörden, geistlichen und weltlichen Vorgesetzten lag er grundsätzlich im Kampf, konnte



Just beim Segnen

aber zu armen, einfachen Leuten sehr zuvorkommend und mildtätig sein.⁹ Auch mit Kaplänen und Köchinnen führte er andauernd Krieg, sodaß es kaum jemand länger bei ihm aushielt. Just konnte sehr zornig werden und ist mit den Leuten oft

⁶ Mittendorfer gibt fälschlich den 25. Juni 1938 an.

⁷ Die 49 Tage Dunkelhaft waren die Folge einer Denunziation wegen Politisierens. (Nimmervoll. a. a. O. S. 82)

⁸ Es war dies ein Vorzugsplatz für Priester, ein beneideter Arbeitsplatz für Dachauer Verhältnisse. Diese kleine Gruppe von Priestern mußte die Papiertüten für den ganzen Arbeitsbereich kleben. Da zeitweise ein Bischof unter ihnen war, nannte man sie auch das „Dachauer Domkapitel“. P. Johannes Lenz, ein Mitarbeiter im „Tütenkommando“, bezeichnete P. Konrad Just als „originelle Kampfnatur und unermüdlichen Arbeiter“. (P. Johannes Lenz: Christus in Dachau. Wien 1956. S. 251)

⁹ So wird erzählt, daß Just regelmäßig Sägespäne aus dem Stiftssägewerk nach Gramastetten transportierte, um sie an arme Leute als Heizmaterial auszuteilen. Einmal soll er sogar einige Festmeter Brennholz für ein armes Ehepaar aus dem Stiftsforst gestohlen haben und einen Zettel hinterlassen haben mit der Aufschrift: „Nicht gestohlen, sondern organisiert. Just.“



Just als Don Camillo im „Mühlviertler Bote“

nicht gerade zimperlich umgegangen.¹⁰ Er war ein äußerst belesener und gebildeter Mann, der aber zugleich die einfache Arbeit liebte und mit Leib und Seele Bauer war. Wenn er in seiner schäbigen Arbeitskleidung den Mistdünger mit seinem Traktor auf die Felder fuhr, hätte man ihn für den Knecht des Pfarrers halten können (was auch tatsächlich geschehen ist).¹¹

Pfarrer Konrad Just hat nicht viel aus seiner Person gemacht. Es ging ihm nicht um Ruhm und Anerkennung, sondern um den schonungslosen Kampf für das, was er der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig zu sein glaubte und wofür er auch bereit war, Opfer zu bringen. Daß er selbst unter seinem Wahrheits- und Redlichkeitsfanatismus oft und schmerzlich gelitten hat, können viele Mitbrüder bezeugen, die ihn gekannt haben.

Josef Just wurde am 19. 3. 1902 in Hruschau in Schlesien als Kind einer Eisenbahnerfamilie geboren. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie wanderte die Familie 1919 nach Walding in Oberösterreich aus. Just beendete 1921 seine in Schlesien begonnenen Gymnasialstudien

in Linz, trat am 19. August 1921 in das Zisterzienserstift Wilhering ein und erhielt den Ordensnamen Konrad. Das Theologiestudium absolvierte er in den Hauslehranstalten der Stifte Mehrerau und St. Florian. Am 20. 8. 1925 verband er sich in der Feierlichen Probe für immer mit dem Stift Wilhering. Im Jahr darauf wurde er am 29. Juni zum Priester geweiht, feierte Primiz in Walding und trat am 16. 10. 1926 seinen Dienst als Kooperator in der Pfarre Gramastetten an, die abgesehen von der siebenjährigen Unterbrechung durch die KZ-Haft sein einziger Seelsorgsposten blieb. Nach der Rückkehr aus dem KZ war er Provisor und wurde dann am 6. 10. 1946 feierlich als Pfarrvikar installiert. Gestorben ist er am 22. 10. 1964 nach einem Schlaganfall beim Singen der Oration der Messe zu Ehren der Gottesmutter Maria, die er sosehr verehrt hatte.

¹⁰ Einem Bauern, dessen Hühner auf den frisch bestellten Acker des Pfarrers hinüberwechselten, versetzte Just einmal eine kräftige Ohrfeige. Der „Mühlviertler Bote“ griff diese Begebenheit auf und brachte sie am 11. Juli 1953 auf dem Titelblatt mit einer Karikatur unter dem Titel „Es war vielleicht der Don Camillo“, ohne P. Konrad ausdrücklich zu nennen, aber so, daß sich jeder auskannte.

(Auch am 16. Dezember 1952 sorgte Just für eine Schlagzeile und eine Karikatur im „Mühlviertler Bote“. Diesmal machte man sich unter dem Titel „Bestrafte Neugier. Das rasende Butterfaß“ über mangelndes technisches Können P. Justs lustig.)

Die Auseinandersetzung Konrad Justs mit Ing. Rudolf Pitrovsky anlässlich der Errichtung eines FKK-Bades in Gramastetten, die zum Kirchenaustritt Pitrovskys führte, hat sich in dem Artikel „Landpfarrer schreibt an Bundeskanzler und fordert ein Verbot der FKK im Mühlviertel“ (Der Sonnenmensch Helios. Nr. 95. 1961. S. 4 f) niedergeschlagen.

¹¹ Traktorfahrend hat Konrad Just auch in die Literatur Eingang gefunden, nämlich als „Pater Kajetan, der Pfarrer von Pirkham“, in dem Roman von Fritz Habeck: Der Piber. Wien – Hamburg 1965. S. 262 ff.

Sein Bericht¹²

*1. Sept. 1945
Pfarrübernahme als
Pfarrprovisor P. Just
Konrad*

*1938 – 1945
Dachau
Buchenwald
Leidenszeit*

KZmarter

*geschlagen
Dunkelhaft*

*Besondere Foltern
Nachtstehen*

Ruhr

*Strafkompanie am
Ende ihrer Kraft*

Buchenwald

Ruhrkrank

am Rande des Grabes

Hunger

Folgen des Hungers

Am 1. September übernahm ich die Pfarrei als Pfarrprovisor. Vom Jahre 1938, 10. Juni bis 30. April 1945 hielten mich die Fesseln des 3. Reiches in den Konzentrationslagern Dachau, Buchenwald und zuvor in Polizeihaft Linz fest. Mein Leidensweg kurz umrissen: 10. Juni – 25. Juli 1938 Polizeihaft Linz. 25. Juli 1938 bis 28. September 1939 Dachau. 27. Sept. 1939 bis 6. Dezember 1940 Buchenwald, 7. Dez. 1940 bis 26. April 1945 Dachau. 26. April 1945 – 30. April auf dem Totenmarsch nach dem Ötztal. Am 30. April 1945 durch Jesuitenkleriker Kreis und den kurz zuvor befreiten P. Otto Pies S.J. befreit. Vom 25. Juli 1938 – 25. August hatte ich Einzelhaft im Arrest (Bunker) zu Dachau. Vom 15. Oktober – 2. Dez. 1938, also 7 Wochen Dunkelhaft. Am 19. Oktober 1938 bekam ich die gefürchteten 25, an solchen Schlägen starben auch Leute oder wurden die Nieren abgehaut. Während der 7 Wochen Dunkelhaft bekam ich nur jeden 4. Tag etwas zu essen, hatte hartes Lager. Auch frohr entsetzlich. Keine Decken!

In Buchenwald hatte ich die Ruhr vom 1. Nov. – 18. Nov. 1939. Am 23. Jänner 1939 war ich in der Kiesgrube in Dachau bereits ohnmächtig zusammengebrochen. In der Nacht vom 23. Jänner 1939 auf den 24. Jänner standen wir (das ganze Lager) und den Tag darauf bis abends, weil ein Häftling (Übrig. ein Rotspanienkämpfer) geflohen war. Solche Nachtstehereien machte ich im ganzen 3 mit. Das kostete vielen Häftlingen das Leben und ungezählten die Gesundheit. Der Gesundheitszustand im Strafblock Dachau war schon im Frühjahr 1939 so geschwächt, daß der Zug der 1000 Häftlinge einem Leichenzuge gleich. Es brach die Ruhr aus. Dann wurde es etwas besser. Wir kamen Ende 39 nach Buchenwald. Vom Regen in die Traufe. Zustände aller Beschreibung spottend. Wieder brach die Hungerruhr aus. Auch mich befiel sie. Vom 1. – 18. November 1939 lag ich im Revier (Spital). 160 Pulsschläge. Die Grenze des Erträglichen war erreicht. Ich kam aber, wie ein Wunder war es, wieder auf. Als ich genesen war (was überhaupt in Buchenwald schon Genesung war!) kam ich gerade zu einer drastischen Hungerkur im Lager zurecht. 8 Tage lang bekam das Lager nichts zum Essen. Nur am 4. Tage sah man sich notgedrungen veranlaßt, den Häftlingen etwas Brot zu geben, sonst wären alle draufgegangen. Das Hungern war einer angeblich gestohlenen Sau wegen angeordnet worden. Die Folgen unter den Häftlingen waren entsetzlich. Buchenwald war fürchterlich, die Schüsse saßen sehr locker. Mit Prügeln wurden die Häftlinge traktiert,

¹² In: Pfarrchronik Gramastetten I. Teil 1878 – 1948, S. 210ff.

viele zu Tode gedroschen. Bekleidung war mangelhaft. Essen unterm Hund. Am 6. Dez. 1940 kamen alle Priester aus Buchenwald fort, nach Dachau. Am 7. Dez. 1940 abends kamen wir an. Der Empfang: Fußtritte. Wir sollten in Dachau eine Kapelle bekommen. Anfangs wurde alles sabotiert. Endlich am 21. Jänner 1941 erster Kirchgang. Noch keine eigentliche Messe, da der Befehl zur Messe zu spät gegeben, keine Vorbereitungen hatten getroffen werden können.

Am 22. Jänner 1941 erste hl. Messe in Dachau. Von da ab hatten wir bis zum Schluß Tag für Tag das hl. Meßopfer. Der Herrgott hatte uns nicht verlassen. Wie dankten wir Ihm dies! Unser tägliches Gebet, unsere ganze Sorge galt nur dem einen: Herr erhalte uns die Kapelle. Und der Herr war und blieb bei uns. Ja sogar noch auf dem sogenannten „Todesmarsch ins Ötztal“ hinein, auf den auch mich das Schicksal geworfen hatte, war der Heiland in der hl. Eucharistie mit uns. Im Walde von Tegerndorf bei Wolfratshausen in der Nähe des Starenbergersees erhielt ich aus der Hand des Hochw. Herrn Pf. Steiner Heinrich (Mesner in Dachau) jetzt wieder Pfarrer von Steinerkirchen bei Kematen die hl. Kommunion. In der Nacht vom 29. auf 30. April 1945 schlug die Befreiungsstunde. Doch zuvor noch Einiges vom Kreuzweg, den wir im Lager zu gehen hatten. In Dachau zunächst viel Hunger, Schläge, Schikanen. 1943 am 26. Jänner kam ich Bauchtyphuskrank ins Revier. Lag dort bis 15. Juli 1943. Hatte Bauchtyphus in schwerster Form. Bewußtseinsstörungen bis zu völliger Bewußtlosigkeit bis zum 13. Mai. Puls meist 140. Fieber um 40°. Fieber hatte ich durch 80 Tage. Dr. Blaha, später Zeuge im Dachauer und Nürnberger Prozeß gab mir nur noch 6 Tage Entscheidungszeit. Er erklärte, mein Herz wäre nur mehr ein Waschwader. Im Priesterblock wurde viel für mich gebetet, besonders zur kleinen hl. Theresia. Wie ein Wunder war es, daß ich auch von dieser schweren Krankheit genas. Viele Häftlinge auch Priester erlagen dieser tückischen Epidemie. Eine Rettung waren für uns die Lebensmittelpakete, die endlich erlaubt wurden. So konnten wir und auch ich mich doch wieder erholen. An den Folgen des Typhus (wassersüchtiges rechtes Bein) hatte ich über ein Jahr lang zu leiden. Auch hohe Pulsfrequenz trat immer wieder ein.

Nach 7 Leidensjahren sonder gleichen schlug endlich im Jahr 1945 die Stunde der Erlösung. Ich und 18 Priesterkameraden, darunter die österreichischen Priesterkameraden: Franz Mayr, Pfarrer in Gutau, Anton Burger aus Niederösterreich, Alexander Seewald, Pf. von Mürzsteg in Steiermark, Neuhold Karl aus Steiermark, Sindler Alois, Pfarrer aus Steiermark, Alois Mayer aus dem Stifte Schlegl, Auer Gottfried, wurden aus dem Walde bei Tegerndorf durch ein kühnes Husarenstück ei-

*Nichts zum Essen,
mangelnde Beklei-
dung
Kälte
Wieder Dachau
21. Jänner 1941
I. hl. Messe
Kapelle in Dachau*

*Christus zieht im
KZ ein
Todesmarsch nach
dem Ötztal*

Tegerndorf

*30. IV. 1945
Befreiungsstunde
schlägt*

*Bauchtyphus
Ärgste Lebensgefahr*

Dem Tode nahe

In Todesgefahr

*Rettung in entschei-
dender Stunde*

Folgen des Typhus

*Österreichische Geist-
liche wurden befreit*

Befreiung

*Jesuitenkleriker
Kreis
Rottmannshöhe*

Providentia divina!

In Freiheit

Amerikaner kommen

*Am 1. Mai alle befreit
Wakirchen letzter
Zufluchtsort
Erholung in Percha
am Starenbergersee*

*5. Juli 1945
über Freilaßing heim
nach Österreich*

*Schwierigkeit der
Heimreise*

*Pfarrer von Herberts-
hausen geht unsret-
wegen in den Tod
Pfarrer Garsteiger
Andreas opfert sein
Leben.*

*Das 1. Meßopfer auf
heimatl. Boden.
Liefering*

*Warme Anteilnahme
des Volkes*

nes Jesuitenklerikers aus dem Jesuitenexerzitenhause Rottmannshöhe befreit. Bei Nacht drang dieser mit einem LKW Wagen mit Proviant für die Häftlinge in den Wald, wo wir lagerten ein. Er hatte sich verstellt. Er war nämlich im Kriege Oberleutnant, mußte aber als Jesuit aus dem Heeresverband ausscheiden und so konnte er uns helfen. (Providentia divina!) Er überlistete die wachstehende SS. Und fort ging es dem grauen Morgen mit der goldenen Freiheit entgegen. Am Morgen des 30. April waren wir frei. Am Nachmittag desselben Tages kamen schon die Amerikaner. Bald waren auch die übrigen Kameraden der Fesseln los. Das Allerheiligste, das wir mitgeführt hatten, wurde in der Pfarrkirche zu Wakirchen deponiert. Ich und die befreiten Kameraden bekamen auf der Rottmannshöhe eine kleine Stärkung und 16 Geistliche, darunter auch ich kamen zu den Josefsschwestern nach Percha am Starenbergersee. Ich blieb dort 2 Monate zu ausgezeichnete Erholung. Am 2. Juli fuhren unser 5 österr. Geistliche auf gut Glück in die Heimat ab. Ein Bummelzug (Güterzug) brachte uns nach vielen Unterbrechungen (Übersee – Traunstein) endlich nach Freilaßing. Zu Fuß über die Grenze, Handkarren ausgeliehen. Endlich in Salzburg. Wallfahrt nach Maria Plain. Am 5. Juli traf ich in Oberösterreich ein. Bei der Heimreise waren wir nicht ganz vom Glücke begünstigt. Es waltete überhaupt, wie uns dünkte, über unserer Heimreise. Wir hatten immer wieder versucht, Heimreisemöglichkeiten ausfindig zu machen, was uns auch gelang. Aber jedesmal wurde immer wieder eine mühselig aufgestöberte Reisegelegenheit wieder zunichte gemacht. Zu guter Letzt noch mußte unserer Reise wegen ein junger Pfarrer in den Tod gehen.

Der Pfarrer von Herbertshausen bei Dachau, Garsteiger Andreas, verunglückte auf einer im Dienste unserer Heimreise unternommenen Fahrradtour nach Salzburg in der Nähe von Traunstein am Donnerstag, den 21. VI. 1945 tödlich. Man fand ihn mit zertrümmerter Schädeldecke, ausgetretenem Gehirn und eingedrücktem Brustkorb tot auf. Die Tragik des Schicksals wollte es, daß Garstecker in der Nähe seines Geburtsortes getötet wurde. So fand er, fern seiner Heimat angestellt, das Begräbnis in seiner Heimat. Wir waren natürlich auf die Hiobsbotschaft hin aufs tiefste beeindruckt. Alle österr. Geistlichen zelebrierten für Ihn am 27. Juni die hl. Messe. Ich las auf österreichischem Boden das 1. hl. Meßopfer in der Freiheit am Herz Jesualtar in Liefering. Das 2. Meßopfer in Maria Plain am Gnadenaltar, das 3. bei den Kreuzschwestern in Linz.

In Percha im St. Josefsheim bei den Schwestern vom hl. Josef in der Nähe von Starenberg am Starenbergersee erholte ich mich durch 2 Monate glänzend. Dort schrieb ich auch meine

ersten Erinnerungen nieder. Wir wurden ausgezeichnet betreut. Nicht nur die Schwestern, auch die Geistlichkeit nahm sich unser warm an. Auf dem Todesmarsch hatten wir allerhand mitzumachen. Hunderte von Kameraden blieben am Wege liegen. In Tegerndorf im Walde erlebten wir in der Nacht auf den 29. April eine wilde Schießerei. Auflösungserscheinungen zu Mittag am 28. April unter der SS hatte uns kurze Zeit in frohe Hoffnung gewiegt, dann kam bald die Ernüchterung. Wilde Flüche und Schießereien versetzten uns sehr schnell wieder in die rauhe Wirklichkeit. Auf dem Marsche häuften sich die Fluchtfälle und wir Hinterbliebenen überlegten bereits, ob ein weiteres Verbleiben nicht Torheit wäre. Während der 7 Jahre KZaufenthalt und dann bei dem Transport konnte ich ergriffen oft und oft das wunderbare Walten der göttlichen Vorsehung mit Händen greifen.

Einiges vom Terror in den KZ

Strafen: Auspeitschung. Über einem Gestell, Bock genannt, wurden dem auf dem Gestell niedergehaltenen oder niedergeschallten 25 oder auch bedeutend mehr Schläge mit starken Kabelwülsten oder mit Ochsenfieseln verabreicht. Es wurde so fest zugeschlagen, daß die Geschlagenen oft schwere Verwundungen, Nierenverletzungen, Nierenblutungen, oft auch tödliche Verletzungen davontrugen. Die SS nannte diese Prozedur: Arschaufrößen. Der Häftling mußte mitzählen. Jammern, Brüllen, Stöhnen, Anrufen aller Heiligen, das war das Begleitkonzert so grausamer Mißhandlung, daß vielen beim bloßen Zusehen schlecht wurde. Öffentliche Auspeitschungen waren gar nicht so selten. Auspeitschungen auch zur Musik, zum Gesang von uns Häftlingen auf Befehl gesungen kamen nicht vereinzelt vor. Ich bekam die 25 am 19. Oktober 1938. Mein Gesäß war schwarz und grün. Ich hatte das Gefühl des Auseinanderreißen. Ich schrie nicht. Nur beim 13. Schlag schlug meine Stimme beim Mitzählen etwas um. Da wurde ich verhöhnt. Ein Arzt wohnte der Prügelei zum Schein bei.

Ich hatte zugleich 49 Tage Dunkelarrest. Es war furchtbar, zum Verzweifeln. Damals faßte ich den Entschluß, alles aufzubieten, um ein guter Priester fürderhin zu sein. Ich dachte oft an die Hölle. Wenn das in dieser Finsternis, in diesem Tollhaus schon so entsetzlich war.

Der Hunger war so stark, daß ich öfters versucht war, meinen eigenen Kot zu essen. Der Gedanke ans sacerdotium hielt mich ab. Im kleinen Lager zu Buchenwald fraßen die Häftlinge im unerträglichen Hunger ihren eigenen Kot.

*Ausgezeichnete Erholung bei den Schwestern
Tod vieler auf dem Marsch
Wilde Schießerei*

Tolles Leben

Über alles gepriesen die göttl. Vorsehung

Terror in den KZ

Bock

*tödliche Prügelstrafe
sadistische Orgien*

19. Okt. 1938

49 Tage Dunkelarrest

Gedanken an die Hölle

*Hunger
Kotfressen verzweifelter vom Hunger Gequälter*

2. Art der Strafen:
Aufhängen

tolle Willkür

3. Strafexercieren,
Strafarbeiten

4. Strafstehen, Tor-
stehen
Sachsengruß

Arbeit

Hunger

*Einige Kostproben,
Leckerbissen aus der
Abfalltonne*

*Kapitalistenkom-
mando Schweinestall*

Versuche

*Häftlinge Versuchs-
kaninchen*

*Tödliche Luftwaffen-
versuche Dr. Ra-
schers*

*Invalidentransporte
in den Tod*

*3 deutsche Geistliche
euthanisiert*

Todes Angst

Erschießungen

*Morde am laufenden
Band*

Krematorium

Gaskammer

*Wüstestes Dachau
Ekliger Fleischver-
brennungsgeruch
Stehzelle*

Aufhängen mit nach hinten verdrehten, durch Ketten gefesselten nach oben durchgedrehten Händen. 1^h war die Mindestzeit. Da brüllten auch die Häftlinge vor Schmerz. Sie hingen ganz frei da auf Aufhängevorrichtungen, wie sie der Fleischhauer zum Aufhängen schwerer Fleischstücke benützt. Alle Strafen wurden der geringsten Lagervorschriftsübertretungen oder auch ganz willkürlich erteilt.

Strafexercieren, Strafarbeiten nach Arbeitsschluß eines an Mühsal, harter Arbeit und Mißhandlung leidensreichen Tages.

Strafstehen, Torstehen. Stehen mit erhobenen Händen, mit nach hinten, hinter dem Nacken verschränkten Händen (letzteres war der Sachsengruß). Das ist so eine kleine Auswahl aus dem von sadistischen Hirnen ausgebrüteten Strafbüchlein.

Arbeit. Die Arbeit wurde durch unmögliche Forcierung des Tempos, Schläge und Schikanen zur wahren Hölle. Hunger. Der war bis zum Jahre 1943 entsetzlich. Alles fraßen die Häftlinge: Gras, Unkraut, Düngerabfälle. Abfälle aus der Kehrichttonne waren die reinsten Leckerbissen. In Buchenwald war das Schweinestallkommando ein begehrtes „Kapitalisten“-Kommando, für gewöhnliche Häftlinge nicht zum Erreichen.

An den Häftlingen wurden verschiedene Versuche unternommen: Phlegmone-, Malaria-, Fleckfieberversuche. Die schrecklichen Versuche für die Luftwaffe: Kaltwasserversuche, Luftverdünnungsversuche, zum Schluß Blutgerinnungsversuche. Letztere Luftwaffenversuche wurden vom Hauptmann der Luftwaffe Dr. Rascher durchgeführt.

Invalidentransporte waren überaus gefürchtet. Es ging in den sicheren Tod. 1000de von Häftlingen wurden auf diese Weise umgebracht. 433 polnische Priester starben den Tod durch Einspritzungen. 3 deutsche Geistliche gingen so in den Tod, Heinzmann, Bioly aus Teschen und Hunerich. Einige wurden in letzter Minute befreit. Wie ein ungeheures Schreckgespenst lag diese traurige Möglichkeit des Verschicktwerdens auf den Todestransport über uns allen. Wir kamen oft aus akuter Todesangst nicht heraus. Erschießungen. Solche fanden zeitweise am laufenden Bande statt. Und zwar im Arresthofe oder am Truppenschießplatz oder im Krematorium statt. Das Krematorium ist ein Kapitel für sich. Viele tausende wurden darin verascht. Doch spielten sich auch fürchterliche Folterszenen ab. Ich habe mir die Gaskammer zu Dachau im Krematorium angesehen. Ein scheußlicher Ort. Es wurden auch Menschen bei lebendigem Leib hier verbrannt. Der Gestank verbrannten Fleisches lag uns oft tagelang in der Nase. Jedes Lager hatte dann noch seine besonderen Spezialitäten. Dachau z.Bspl. die Stehzelle. Viele Priester hatten diese als Strafe mitgemacht eines

kleinen Vergehens wegen. Die Lebensbedingungen waren in Dachau zum Schluß katastrophal. Man schätzte die Lebensdauer eines frisch eingelieferten Häftlings auf ca. 2 Monate. Das Essen war unterm Hund. Bauchtyphus, Fleckfieber, Dissenterie, Ruhr, Cholera rissen tiefe Lücken. Es wurden in der schlechtesten Zeit täglich bis zu 3 große Plateauwagen voll beladen mit Leichen nach dem Krematorium gefahren. Medikamente waren gar keine mehr vorhanden. Die Häftlinge halfen sich durch Organisieren oder durch die Pakete.

Seit dem 22. Jänner 1941 hatten wir in Dachau eine im Block 26 eingerichtete Kapelle. Zum Schluß war die Einteilung so, daß jeder Priester einmal dazukam Messe zu lesen. Es war so genormt, daß im Allgemeinen die Jahre der Haft die zulässige Celebrationsanzahl bestimmte. Ich konnte Beispielshalber 7 mal Messe lesen. Mit welcher Andacht taten wir dies. Die Kapelle war unser Schmuckkästchen. Wir waren unermüdlich im Herrichten und Ausschmücken. Ein Lagerpfarrer war zur Leitung bestimmt. Die erste Kapelle wurde im Lager Sachsenhausen am 5. August 1940 (Maria Schnee) eingerichtet. Dort hatte der polnische Pfarrer Brabutzky die Leitung. Er war auch Lagerpfarrer in Dachau, nachdem alle Pfarrer nach Dachau zusammengezogen waren. Er starb in Dachau an Hunger. Vorher war er abgesetzt worden, da man den polnischen Pfarrern die Privilegien wieder genommen hatte. Nach Ihm war Lagerpfarrer Ohnmacht Dr. Franz bis zum März 1943, dann wurde es Georg Schelling, Redakteur des Vorarlberger Volksblattes und nach denen nur einige Monate vor im Ende erfolgter Entlassung im Jahr 1945 Kaplan Andreas Rieser, nach dem Abmarsch der deutschen Geistlichen aus Dachau am 26. April 1945 Ploika, ein tschechischer Geistlicher. Wir nahmen auf den sogenannten Todesmarsch nach dem Ötztal das Allerheiligste und einige Paramente mit. Zum geplanten Messelesen auf dem Marsch kamen wir nicht. Wir wurden jedoch abgespeist. Heldentaten: Die kath. Geistlichen, aber auch kath. Laien waren eifrig seelsorglich tätig. Caritativ wurde enorm viel geleistet. Von unseren Paketen gaben wir fortlaufend an hungrige Kameraden und an das Revier ab. Durch von Geistlichen gespendete Medikamente konnte 1000den das Leben gerettet werden. Blut wurde gespendet um ganz Schwache noch zu retten. Hauptsächlich Geistliche waren Blutspender. In die verseuchten Blocks begaben sich Geistliche freiwillig zu Pflegediensten und viele starben so als Märtyrer der Caritas.

Die beiden Pfarrer Matthias Spanlang und Neururer aus Götzis in Tirol starben den Martyrtod (vielleicht sogar durch Kreuzigung) in Buchenwald weil sie das Beichtsiegel im Zusammenhang mit einer Konversion nicht preisgeben wollten. Am

*Nur Lebensaussicht
auf 2 Monate*

*Alle Seuchen wüten
Berge von Leichen*

*Keine Hilfe, Ärzte
mit Revolvern*

Meßopfer

*Wir konnten cele-
brieren.*

*Unsere Kapelle
Im Lager Sachsen-
hausen die 1. Kapelle
Maria Schnee 1940
Brabutzky*

*Hungertod Brabutz-
kys*

*Dr. Ohnmacht
Georg Schelling*

*Andreas Rieser
Ploikar im Lager
Todesmarsch nach
dem Ötztal. Das
Allerheiligste zieht
mit uns.*

*Heldentaten kath.
Geistl. u. Laien
Die Geistlichen der
große Segen für das
Lager*

*Blutspenden aus ver-
hungerten Körpern
Märtyrer der Caritas
2 österr. Geistliche
sancti mart. Matthias
Spanlang u. Rud.
Neururer Märtyrer
des Beichtsiegels.*

Prominente Österreicher starben im Steinbruch zu Buchenwald.

Einige Laienmartyrer

*Buchenwaldlied
von einem jüdischen
Häftling komponiert*

*ergreifend schön,
traurig*

*Gesang auf Kommando auch zu ungeliebtsten Umständen.
7 Jahre Grauen*

*Die Lehren aus den
KZ*

*Heimat enttäuscht uns
Salzburg niederschmetternd*

Keine Aufmerksamkeit. Wie Bettler gestoßen

Mangelnde Erkenntnis

Alle Abbildungen wurden der Redaktion von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

28. Mai 1940 kamen beide in den Arrest von Buchenwald, wo sie beide innerhalb von 8 Tagen ermordet wurden. Viele prominente Österreicher starben im Steinbruch zu Buchenwald den Erschießungstod, welcher gewöhnlich am Ende einer Kette von Mißhandlungen stand. Auf solche Weise gingen zu Grunde: Baron Winterstein, Hauptmann Stäkl, Adjutant des Fey, Direktor Trunser, Gerdes, der zukünftige Schwiegersohn des Miklas, Steidle und andere.

Viel gäbe es zu berichten über die Kameradschaft. In Buchenwald sangen wir eine eigene von einem jüdischen Häftling komponierte Hymne, das berühmt gewordene Buchenwaldlied.

„Wenn der Tag erwacht und die Sonne lacht
die Kolonne zieht zu des Tages Mühlen
hinein in den grauenden Morgen.
Und die Steine sind schwer aber fest
unser Schritt und wir tragen den Pickel und Spaten
mit und im Herzen im Herzen
die Sorgen.

O Buchenwald ich kann Dich nicht vergessen,
weil Du mein Schicksal bist. Wer Dich verließ,
der kann es erst ermessen, wie schön die Freiheit ist. O Buchenwald, wir jammern nicht und klagen und was auch unser Schicksal sei, wir wollen trotzdem ja zum Leben sagen, denn einmal kommt der Tag, dann sind wir frei.“

Wir mußten oft singen auf Kommando, auch wenn wir noch so müde waren und es uns ganz gegen den Strich ging. Die 7 Jahre KZ waren so angefüllt von Grauen und von häßlichen Szenen, daß wir froh sind, nur wieder das alles zur Vergangenheit zu zählen. Wir haben aber auch sehr viel erhebendes kennen gelernt. Wir KZler wissen daher aber auch besser, wo dem Volke der Schuh drückt. Ein Abrücken von der Verbürgerlichung und ein Zurückkehren zur Evangelischen Einfachheit tut äußerst not.

Die Heimat enttäuschte uns mancherseits. Schon in Salzburg waren wir 5 österr. Geistliche über den Empfang und die Behandlung tief betrübt. Die Heimat hat zum Teil nichts oder sehr wenig gelernt. Wir verlangten keinen Triumph oder sonst dergleichen. Aber nicht einmal die Aufmerksamkeit, die man Bettlern schuldig ist aus christl. Nächstenliebe fanden wir mancherorts. Manche schlafen noch!

Das war eine bittere Enttäuschung für uns. Man hat nicht den Eindruck, daß man die volle Gefahr des Hitlerismus erkannt hat.